

Timo Dorsch, Jana Flörchinger,
Börries Nehe (Hg.)

GEOGRAPHIE DER GEWALT

Macht und Gegenmacht in Lateinamerika

mandelbaum *verlag*

Gefördert von der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) der Bundesrepublik Deutschland.

Der Inhalt des Buches liegt in der Verantwortung der Herausgeber:innen und gibt nicht notwendigerweise die Position der Rosa-Luxemburg-Stiftung wieder.



Der Film zum Buch:



mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-944-6

© mandelbaum verlag, wien • berlin 2022

alle Rechte vorbehalten

Übersetzungen: DOROTHEA HEMMERLING,
GEROLD SCHMIDT, SARITA BRANDT

Transkription von Wortbeiträgen: TULINE GÜLGÖNEN

Lektorat: JANINA HENKES

Satz: KEVIN MITREGA, Schriftloesung

Umschlag: MÓNICA ALEJANDRA RODRÍGUEZ SOSA

Druck: PRIMERATE, Budapest

Inhaltsverzeichnis

TIMO DORSCH, JANA FLÖRCHINGER, BÖRRIES NEHE

- 7 Geographie der Gewalt. Eine Annäherung

Narrar

CARLOS BERISTAIN

- 20 Von der Konfusion zur Komplexität
Zum Verständnis der Geographien der Gewalt
- 38 Den Horror erzählen.
Journalismus in Zeiten des Ausnahmezustands
Carlos Martínez, Daniela Rea und Marcela Turati im Gespräch

HERIBERTO PAREDES CORONEL

- 67 Warum leben wir im Paradies?
*Fotografisches Porträt einer indigenen Nahuatl-Gemeinschaft
in ihrem Kampf für das Leben*

CHRISTIAN SPERLING

- 90 Der multimediale Journalismus im Kontext
des Mexikanischen »Drogenkrieges«

Cuerpo

RITA LAURA SEGATO

- 112 Der Körper der Frauen als Territorium des Krieges

DINA ALVES

- 126 Rassistische Nekropolitiken: Gott erschafft, die Polizei tötet

EMANUELA BORZACCHIELLO

- 145 Wieder-Existieren in Mexiko
Von Ciudad Juárez zu den vielen heutigen Ciudad Juárez

ALEX WISCHNEWSKI

- 162 Verschiedene Kontexte – geteilte Erfahrung
Was bedeutet es, transnational anzuknüpfen?

Comunidad

RAQUEL GUTIÉRREZ AGUILAR, CLAUDIA LÓPEZ PARDO

- 173 Das Gemeinschaftliche produzieren,
um das Leben zu erhalten
*Anmerkungen zum Verständnis eines sich ausbreitenden gemein-
schaftlich-popularen Horizonts, der den Raubtierkapitalismus
herausfordert, ihn umstürzt und über ihn hinweggeht*

VERÓNICA GAGO

- 196 Finanzextraktivismus und Verschuldung
Zur Einhebung des Prekariats

VERA MALAGUTI BATISTA

- 209 Verbrechen und Krieg im heutigen Brasilien

ALKE JENS

- 220 Stadt, Neoliberalismus und Gewalt

JONAS WOLFF

- 234 Extraktivismus, Konflikt und Demokratie

Memoria

MARIO RUFER

- 245 Erinnerung als Verbindung
Gegen die herrschaftliche Macht

ANNE HUFFSCHMID

- 264 Erzählbarmachung
Bildhandeln und forensische Imagination

- 282 Zu den Autor:innen und Herausgeber:innen

TIMO DORSCH, JANA FLÖRCHINGER,
BÖRRIES NEHE

Geographie der Gewalt. Eine Annäherung

Die mexikanische Journalistin Marcela Turati berichtet in diesem Sammelband von einem Telefonat mit einem Vater aus Tijuana, der seinen verschwundenen Sohn suchte. Er rief sie von einer Exhumierung an, erklärte, sie hätten endlich etwas gefunden, er würde ihr ein Foto schicken. »Wie viele Leichen gibt es?«, fragte Turati. Und der Mann antwortete: »Nein, nein, schau dir das Foto an und dann sprechen wir darüber.« Er schickte das Bild: ein Glas mit drei Knochenfragmenten, so groß wie Zähne. »Zuerst haben wir nur über Ermordete geredet«, so Turati, »dann haben wir angefangen, über Verschwundene zu reden und haben daraufhin über die Nachforschungen der Eltern berichtet. Jetzt sind wir bei den Gräbern, in denen es nicht einmal mehr Leichen gibt. Es sind jetzt kleine stark verkohlte Fragmente. Ich wusste weder, wie ich mir die Situation erklären noch sie den Lesern verständlich machen könnte.«

Das Nicht-sprechen-können, Sich-nicht-erklären-können, ist eines der zentralen Charakteristika jener *neuen* Art von Gewalt, wie wir sie in Lateinamerika und zahlreichen anderen Regionen des sogenannten Globalen Südens beobachten können. Sie produziert ein schwarzes Loch der Vorstellungs-, Sprach- und Bildlosigkeit. Wie können wir von dieser Gewalt erzählen, wie darüber sprechen? Wie können wir ein Verständnis dieser Gewalt entwickeln, ohne dabei in vereinfachende Erklärungsmuster zu verfallen? Mit welchen Kategorien können wir die Gewalt fassen, die sich doch in ihrer unfassbaren Brutalität, ihrer scheinbaren Richtungslosigkeit und Unvorhersehbarkeit jeder Kategorisierung entzieht? Wie können wir ihre lokalen und spezifischen Ausprägungen ebenso

denken wie ihre globale Verstricktheit, ihre Wiederkehr, ihr gleichzeitiges Aufflammen an ganz unterschiedlichen Orten der (post-)kolonialen Welt?

Diese Fragen und die Suche nach Antworten entspringen keinem wissenschaftlichen Interesse, sondern einer politischen Notwendigkeit. Wie die in diesem Band versammelten Texte von ganz verschiedenen Perspektiven aus eindrücklich darstellen, weist die Dynamik der Gewalt weit über ihre scheinbar klar umgrenzte räumliche Situiertheit hinaus: ihre lokalen Manifestationen müssen in der Logik einer weltweiten Produktion der Gewalt – einer globalen *Geographie der Gewalt* – gedacht werden, von der Europa gleichermaßen Teil ist, in der wir uns verorten und gegen die wir uns positionieren müssen. Das schließt ein, dass wir individuell und kollektiv unsere Stellung in einem kolonialen Gefüge von Herrschaft und Ausbeutung zu denken lernen, dass wir politisch Verantwortung übernehmen, und dass wir unsere Anstrengungen, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes und geknechtetes Wesen ist, internationalistisch artikulieren. Wir müssen Grenzen transzendieren.

Un-/Sichtbarkeiten

Die *neue* Gewalt, die wir in Lateinamerika zunehmend mit Ende der Militärdiktaturen beobachten können, fordert uns konzeptuell, ethisch und emotional. Angesicht der Flut der Bilder – denn nur vermittelt über solche, scheint der Globale Norden ja Teil der Gewalterfahrung – ist die Selbstversicherung, dass das eigene Leben (der eigene Konsum, die eigene Sicherheit, die eigenen Werte) mit *jenem* nichts zu schaffen hat, eine ebenso beruhigende wie verständliche Reaktion. Unser distanziert-interessierter Blick auf Reportagen oder Netflixserien über Drogenkriege versichert uns so immer auch unserer eigenen Positionalität im *anderswo*.

Gleichzeitig jedoch trägt die Bilder- und Informationsflut, welche die heutige Gewalt begleiten, kaum etwas zum Verständnis dieser bei. Im Gegenteil: Gewalt in Lateinamerika bewegt sich heute in einem Spannungsfeld aus totaler Sichtbarkeit und völliger Unlesbarkeit. Den immer graphischeren Darstellungen in den Produkten der globalen Kulturindustrie, den halbseitigen Farb-

fotos brutal Ermordeter auf den Titelseiten lateinamerikanischer Zeitungen, den Zahlen, Statistiken, Infographiken und dem »Ejecutómetro« – dem in Echtzeit aktualisierten »Exekutionszähler« im mexikanischen »Drogenkrieg« – steht der Zusammenbruch von Sinnzusammenhängen und der Kollaps der Erklärungen gegenüber. Durchzog die lateinamerikanische Vergangenheit eine Unsichtbarkeit, ein Verstecken und Vertuschen der Gewalt, ist die gegenwärtige Situation eine gänzlich umgekehrte: Es ist gerade die permanente Offenlegung der Gewalt und ihre ubiquitäre Sichtbarkeit, jener Mix aus Spektakel und Manipulation (von Informationen, Tatorten, Berichten), die es unmöglich machen, der Erfahrung und Beobachtung eine Sinnhaftigkeit zu verleihen.

Angesichts dessen verlieren die Kategorien, mit denen wir zu denken geschult wurden, zunehmend ihre explikative Kraft. An welchen Orten wird die kontemporäre Gewalt produziert? Wie können wir ihre Akteure¹ treffend beschreiben? Was wollen sie erreichen? Wir haben keine zufriedenstellenden Antworten auf diese Fragen. Sehr wohl wissen wir, dass kein Staat, kein »Kartell«, kein Unternehmen oder Imperium allein als Schaltzentrum der Gewalt benannt werden kann, ohne einer unlauteren Vereinfachung, ja Fiktionalisierung anheim zu fallen. Zeitgleich wird eine solche Fiktionalisierung permanent produziert: die binäre Kategorisierung der Wirklichkeit in »legal« und »illegal«, »staatlich« und »kriminell«, »gut« und »böse«, welche so charakteristisch für das Narrativ des sogenannten »Drogenkrieges« ist, entwirft ein propagandistisches Bild der Realität, das jeder Grundlage entbehrt.

Vom Staat wird diesen die Sicht und die Wahrheit vernebelnden Narrativen nichts entgegengesetzt. Im Gegenteil: anstatt sich um Aufklärung zu bemühen, befördern staatliche Institutionen durch systematische Strafflosigkeit die Verschleierung, das Unlesbarmachen. Die Gesellschaft *erlernt* diese Strafflosigkeit, und mit ihr die Willkür der Macht. Denn jedes ungeklärte und ungesühnte Verbrechen

1 Hier und an anderen Stellen wird explizit das generische Maskulinum verwendet, um den patriarchalen Charakter der Machtverhältnisse zu unterstreichen. Daher ist die Schreibweise in diesem Sammelband keine durchgängige, sondern achtet darauf, dass auch im geschriebenen Wort der patriarchale Charakter nicht überdeckt wird.

transportiert eine Botschaft: die ostentative und konsequenzenlose Zurschaustellung der Grausamkeit zeigt, dass es Souveräne über dieses Territorium gibt und dass sprechen, schreiben, Anklage erheben fast unmöglich wird.

Gewalt regiert

In ihrer scheinbaren Funktions- und Ziellosigkeit unterscheidet die heutige Gewalt sich von jener, die für die autoritären Regime des vergangenen Jahrhunderts kennzeichnend war, für die wir die verantwortlichen (Militär-)Regierungen, Staaten und Apparate klar benennen können und deren politisch-ideologische Motivation offensichtlich ist. Die Gewaltakteure der Gegenwart hingegen sind verfangen in einer Dynamik, die für sie – und uns – zunehmend unbegreiflich ist. Doch die für sich genommen unerklärlichen Gesten, Einzelhandlungen und Motivationen (re-)produzieren in ihrer Gesamtheit, in ihrer chaotischen Verstricktheit, ein Gefüge von Macht und Herrschaft, dessen innere Logik verständlich und lesbar gemacht werden kann. Die Geographien der Gewalt und die dahinterliegende Dynamik folgen nicht immer einer erwartbaren Logik. Doch in ihrer Gesamtheit produzieren die Akteure der Gewalt eine bestimmte Art der *Regierung* der Gesellschaft. Sie wissen das nicht, aber sie tun es.

Was wissen wir über diese Art von »Regierung«? Sie ist nicht länger nur staatlich organisiert, sie wird nicht allein in den Repressionsapparaten des Staates gelenkt. Mit dem neoliberalen Umbau der lateinamerikanischen Staaten, welche in vielen Fällen mit den demokratischen Transitionen zusammenfiel, wurden nicht allein natürliche Ressourcen, Pensionsfonds und öffentliche Infrastruktur privatisiert, sondern zunehmend auch die Produktion von Gewalt an *private* Akteure outgesourct. Die Gewalt paramilitärischer Gruppen, welche ganze Landstriche entvölkern, um sie als Weideland dem globalen Markt zuzuführen; die um territoriale Kontrolle konkurrierenden transnationalen Drogenunternehmen; die lokalen Handlanger globaler Energiekonsortien, die unliebsame Umweltaktivist:innen ermorden; die bewaffnete Gruppe Halbwüchsiger, die das Schutzgeldgeschäft im Dorf an sich reißen: ihren Taten ist gemein, dass sie sich nahtlos in die Funktionslogik

eines immer brutaler agierenden, immer autoritärer gerierenden weltweiten Kapitalismus einschreiben. Ein Kapitalismus, der auf der rücksichtslosen Ausbeutung von Mensch und Natur basiert und dabei sehenden Auges die Grundlagen menschlicher und nicht-menschlicher Existenz vernichtet.

Das bedeutet nicht, wie manche trivialen ökonomistischen Lesarten nahelegen, dass jeder Manifestation von Gewalt eine direkte wirtschaftliche Motivation zugrunde läge. Vielmehr ist die ausufernde Gewalt nicht nur ein Zeichen und Produkt einer allgemeineren gesellschaftlichen Verrohung, sondern – wie Silvia Federici darlegt – selbst eine produktive Kraft, durch welche eine dem Kapital schutzlos ausgelieferte Gesellschaft überhaupt erst hervorgebracht wird. Die Brutalisierung der Politik, der sozialen Beziehungen, der Bilder und der Sprache produziert Subjekte, die der zerstörerischen Ausbeutungslogik des Kapitals zunehmend weniger entgegenhalten können und wollen. Das passiert nicht als linearer Prozess, sondern stellt sich als permanente Auseinandersetzung um Selbstaufgabe und Selbstbehauptung der Subalternen als politische Subjekte dar. Im Widerstand gegen Gewaltverhältnisse liegt deshalb immer auch ein emanzipatorisches Potenzial.

Die Gewalt – das Regieren-durch-Gewalt – erscheint des Weiteren weitestgehend ein Problem des Globalen Südens zu sein. Im Globalen Norden hingegen scheint sie uns als ein wohlgeordnetes, staatlich monopolisiertes Feld. Einerseits. Andererseits ahnen wir, zumeist ohne es genau erklären zu können, dass die in Deutschland produzierten Waffen von Heckler & Koch, mit denen vermutlich mexikanische Polizisten protestierende Studierende ermordet haben, nicht die einzige Verbindung zwischen uns und den Toten des Globalen Südens sind. Dass der unstillbare Hunger Europas nach Energie, nach Rohstoffen und Textilien ebenso zentral für die weltweite Organisation der Gewalt sind wie das menschenverachtende europäische Grenzregime, mit dem dieser Kontinent seinen Reichtum verteidigt. Wie können wir dieser globalen Verstricktheit analytisch gerecht werden? Und wie können wir unsere eigene(n) Position(en) darin denken und, jenseits einer rein kognitiven Einsicht, einen subjektiven Bezug herstellen?

Die Fortsetzung der *Conquista* mit anderen Mitteln

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, müssen wir die Welt als eine einzige denken: als Welt, deren innere Verbundenheit allerdings durchdrungen und vermittelt ist über die *Kolonialität der Macht* und einen andauernden Prozess der *Eroberung* der Natur und der Menschen. Rita Segato argumentiert in ihrem Beitrag zu diesem Buch, dass *raza*² das Epizentrum dieser Kolonialität darstellt und sich tief in die Körper, in die Geographie und in die Geschichte einschreibt. Sie ist »eine Naturalisierung – und später eine Biologisierung – der im Zuge der Eroberung und Kolonisierung besiegten Körper. Daher ist *raza* die Art, wie ein Körper in seiner Position in der Geschichte gelesen wird.« So lenkt sich unser Blick vielleicht weniger auf die Neuheit und Andersartigkeit der Gewalt als auf ihre historische Kontinuität, als Fortschreibung einer Geschichte der Ausplünderung und Kolonisierung des »Globalen Südens«.

In diesem Sinn kann Politik anknüpfend an Michel Foucault als Stabilisierung von gewaltsam etablierten Machtbeziehungen, als »Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln« gedacht werden. Durch Gewalt, d. h. im Prozess der andauernden Eroberung, von dem Segato spricht, geschieht eine binäre Spaltung der Gesellschaft in die Einen und die Anderen, in Sieger und Besiegte: in die Besitzer der Macht, der Normen, der Wahrheit und des legitimen Reichtums, und die Beherrschten, Anormalen, Subalternen. Die politische Macht dient der Aufrechterhaltung dieser Polarität, welche sie jedoch – in Form bürgerlicher Staatlichkeit,

2 *raza*, dt. »Rasse«: Aus dem Spanischen und Portugiesischen übersetzte Beiträge in diesem Band beziehen sich mit *raza* auf eine soziale Konstruktion, das heißt, auf einen Begriff, für den es keine wissenschaftlich begründete Basis gibt, der aber in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Eroberung in Lateinamerika eine wichtige Rolle spielt. Da Rassismus zur Einführung der Kategorie »Rasse« führte und nicht vermeintliche »Rassen« von Menschen den Rassismus hervorbrachten, ist die Verwendung des Begriffs rassistisch. Da wir dennoch Worte brauchen, um über Rassismus zu sprechen, wird im vorliegenden Sammelband in Abgrenzung zum deutschen Begriff der »Rasse« mit seiner nationalsozialistischen und antisemitischen Konnotation, der spanische Begriff *raza* beibehalten und in den Texten deutscher Autor:innen *race* verwendet. [Anmerk. d. Übers.]

durch liberale Rechtsdiskurse, Geschichtsschreibung usw. – permanent kaschiert. Um die Herstellung und Ausübung von Macht zu verstehen, müssen wir folglich die Gleichzeitigkeit dieser Bewegungen denken: die *Conquista* als andauernden Prozess der Ausbeutung, Unterwerfung und rassistischen Teilung der Gesellschaft, welche von der politischen Macht zugleich mobilisiert und kaschiert wird.

Das schließt ein, dass wir in der Willkür und Unübersichtlichkeit der Gewalt in Lateinamerika die dahinterliegenden Ordnungsprinzipien entschlüsseln. Denn die Gewalt ist eben nicht für alle gleich: prinzipiell kann jede:r ihr Opfer sein, doch das Maß von Vulnerabilität ist höchst ungleich verteilt und aus einer intersektionalen Perspektive heraus zu erfassen. Dabei ist festzuhalten, dass Gewalt nicht nur rassistisch, patriarchal oder klassenspezifisch strukturiert ist, sondern die dahinterliegenden sozialen Konstruktionen und Kategorien beständig neu hervorbringt. Sie ist ein zunehmend zentrales Element der neoliberalen Subjektivierung und permanenten Eroberung, indem sie nicht nur Körper zerstört, sondern auch die Territorien, und diese dem direkten Zugriff des Kapitals preisgibt.

Indem die Gewalt sich in den Kapillaren der Gemeinschaften festsetzt, zerstört sie so auch das Fundament, auf welcher diese ruhen: die Beziehungen von Solidarität, Reziprozität und Vertrauen. Dabei erfüllt Gewalt gegen Frauen und Queers häufig eine spezifische Funktion – sie ist eine *politische* Gewalt, weil sie ihre Körper zum Territorium des Krieges, seine Enteignung zum Mittel der Herrschaft und Unterwerfung und zum Zeichen der eigenen Macht macht. Insbesondere feministischer Theorie und Praxis gelingt es, diese Verschränkung von Körper und Raum zu artikulieren.

Erinnerung an eine schmerzende Gegenwart

Wie können wir von einer solchen hier beschriebenen Welt sprechen? Wie können wir die Gewalt erzählen, darstellen oder erinnern? Wie kann ein Sprechen über Gewalt und Grausamkeit aussehen, das nicht zu einer abstoßenden, sondern zu einer inklusiven Erzählung wird? Das Zuhören, der Versuch zu verstehen,

empathisch zu sein und die Erfahrungen anderer Menschen nachklingen zu lassen, erscheinen als zentrale Momente einer transformativen Praxis.

Aller Ohnmacht zum Trotz, welche die herrschende Ordnung permanent produziert und anerzieht, entstehen inmitten dieser gewaltvollen Verhältnisse zahlreiche neue kollektive Artikulationen und Subjektivitäten, die das Bestehende in Frage stellen. Paradigmatisch hierfür ist die Arbeit der zahlreichen Organisationen von Angehörigen von gewaltsam Verschwundenen in Lateinamerika. Entgegen jeder Wahrscheinlichkeit münden der Schmerz, das Nicht-Wissen darüber, wo das eigene Kind, Partner:innen, Familienangehörige oder Vertraute sind und die Machtlosigkeit gegenüber den untätigen staatlichen Institutionen hier nicht in Resignation, sondern in Organisation und transformativer Energie.

Auch den feministischen Bewegungen in Lateinamerika gelingt es, eine vielschichtige Lesart von Gewalt zu entwerfen. Was große Teile dieser Kämpfe und Analysen auszeichnet, ist die Politisierung alltäglicher Erfahrungen, sei es patriarchale, rassistische oder ökonomische Gewalt. Die Herstellung und Sozialisierung dieser transversalen Perspektive ermöglicht es, dass Gewalt nicht länger als Problem der Anderen oder individuelles Schicksal wahrgenommen wird. Gewalt als eine geteilte Erfahrung zu begreifen, ist zentral für die massenhaften Mobilisierungen, die sich über den lateinamerikanischen Kontinent erstrecken.

Hier, wie auch in den unzähligen kleineren und größeren Kämpfen gegen Verdrängung in den Städten, gegen die Prekariisierung der Lebensverhältnisse, gegen Vertreibung und Zerstörung von Territorien usw. wird der fragmentierenden und dissoziierenden Logik der herrschaftlichen Gewalt eine Logik der Assoziation und Artikulation entgegengesetzt – ein Neu- und Anders-Verbinden, das Schaffen neuer Sinnzusammenhänge und Narrative, und auch anderer Räume und Beziehungsweisen sowie neuer politischer Verbindungen. Mehr denn je sind wir dazu aufgerufen, auf dieser Grundlage eine internationalistische Praxis zu gestalten, welche der Globalität der Gewalt mit einem universalistischen emanzipatorischen Gegenentwurf begegnet.

Die Artikel des vorliegenden Bandes basieren auf den Beiträgen und Diskussionen eines mehrtägigen Zusammenkommens im Juni 2019 in Frankfurt am Main, welches dank der Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Goethe-Universität Frankfurt stattfinden konnte. Die Autor:innen haben ihre Überlegungen mit einigem zeitlichen Abstand wieder aufgenommen, weiter gedacht, ausformuliert und überarbeitet. Damit schreibt dieses Buch jenen kollektiven, kritisch-solidarischen Dialog fort, der für das Treffen kennzeichnend war. Die Wichtigkeit, sich konzentriert und gemeinschaftlich über die Geographien der Gewalt auszutauschen und sich über ihre Überwindung den Kopf zu zerbrechen, wird auch morgen noch eine unserer dringlichsten Aufgaben sein. Dieser Sammelband versteht sich als Beitrag zu globalen, internationalistischen Debatten und Widerstandspraktiken und lotet Fragen aus, die dem Verstehen, dem Erklären und dem Unterbrechen von Gewalt nachgehen, um Neues zu schaffen: neue Gedanken, neue Erfahrungen, neue Begegnungen, neue Konstellationen, neue Wege.

Der Sammelband ist in vier Rubriken unterteilt: *Narrar*, *Cuerpo*, *Comunidad* und *Memoria – Erzählen, Körper, Community* und *Erinnern*. Durch alle Rubriken erstreckt sich eine journalistisch-ethnographische Fotoreportage. Dabei verläuft zwischen den Rubriken nicht immer eine klare Trennlinie und manche Texte könnten ebenso auch an anderer Stelle verortet sein. Das ist gut und gewollt, verdeutlicht es doch nur einmal mehr die Verflochtenheit der Beiträge und die Offenheit der Analysen und Perspektiven der Autor:innen.

Unter *Narrar* versammeln sich Beiträge, die sich mit der Darstellbarkeit von und dem Erkennen einer grundlegenden Logik der Gewalt im lateinamerikanischen Kontext befassen. Carlos Beristain argumentiert ausgehend von seinen jahrzehntelangen Erfahrungen in der Aufarbeitung von Menschenrechtsverbrechen auf dem lateinamerikanischen Kontinent, dass die Geographien der Gewalt nicht konfus, sondern lediglich komplex sind. Zentral für ihr Funktionieren und Reproduzieren sind die Kontrolle über das soziale Gefüge und über die Territorien.

Daran schließt unmittelbar das Gespräch an, das Christian Sperling mit den Journalist:innen Carlos Martínez, Daniela Rea und Marcela Turati führt. Wie können ein Sprechen über eine sich permanent wandelnde Gewalt und unsere eigene Rolle als Beobachtende darin aussehen? Dabei geben die drei Medienschaffenden sensible Einblicke in ihre Arbeiten in Mexiko und El Salvador, in der sie den Erfahrungen der Opfer und den Motivationen der Täter:innen journalistisch nachgehen.

In seinem eigenen Beitrag schließlich diskutiert Christian Sperling kollektive Selbstorganisation und neue Medienformate im mexikanischen unabhängigen Journalismus. Dadurch wird auch der propagandistischen Produktion von Wahrheit und Wirklichkeit durch herrschende Machtinteressen belastbare Materie entgegengesetzt.

Auch das fotografische Porträt einer an der mexikanischen Pazifikküste gelegenen indigenen Nahua-Gemeinde von Heriberto Paredes Coronel stellt einen solchen Gegendiskurs dar. Santa María Ostula verkörpert dabei emblematisch auch den Kampf und Widerstand gegen die Dynamiken der Gewalt. Die Fotoserie durchzieht diesen Sammelband, begleitet von jeweils einer kurzen Erklärung.

Die Rubrik *Cuerpo* thematisiert die Verbindungslinien zwischen patriarchaler und kolonialer Gewalt und zwischen Körper und Raum. Indem die Autor:innen die kleinste geographische Ebene bzw. *scale*, den Körper, in den Blick nehmen, werden die Zusammenhänge verdeutlicht, die diese Gewalt erst ermöglichen und wie sich diese in den Körpern festschreiben und sie regierbar machen. Rita Segato spricht im Falle Lateinamerikas von einer Kolonialität der Macht, in der die Produktion von *raza* im Zentrum situiert ist. Den Geographien der Gewalt ist dabei ein Spektakel der Strafflosigkeit eingeschrieben, um so die andauernde Eroberung von Körpern weiterhin zu garantieren.

Wie genau sich diese Muster und Logiken in die Praktiken und Institutionen des Staates – wie die Polizei oder der Justizapparat – festschreiben, zeigt Dina Alves auf, indem sie uns einen selten privilegierten Einblick in die Aufarbeitung des Mordfalls an Luana Barbosa dos Reis Santos in der brasilianischen Stadt Ribeirão Preto gibt.